

Furor teutonicus

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **34 (1908)**

Heft 47

PDF erstellt am: **05.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-441833>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Die Phrase vom Erhabenen und Lächerlichen wird oft genug gebraucht, wenn vom Lächerlichen oder Belustigenden garnicht mehr die Rede ist, sondern wo es wenigstens für Ernstgenimte sehr traurig aussieht. Erhaben ist in der Welt überhaupt nicht so viel als man gewöhnlich annimmt, denn wenn, z. B. respektvolle Sportberichte von einem edlen Maidwerk reden, so spricht die gesunde Vernunft von einem feigen Hirschenmord und einer rohen Massenschlägerei in dem Lande, das vor genau hundert Jahren die Höhe seiner Literatur erklommen und einen Tell und Wallenstein, Orestes und Egmont auf die Bretter brachte, die durch ihre bedeutenden Werke zu einer wirklichen Welt wurden, in diesem Lande begnügt man sich jetzt mit den Sudelgestalten der Vorstadtshnapstneipen, weil es keine Dichter mehr gibt oder weil die Literaten es nicht wagen, große tonangebende Männer wie Eulenburg dramatisch zu behandeln, weil solche sich allerhöchster Freundschaft rühmen konnten und weil der Unantastbare das Wahrheitsreden mit Hilfe eines Kabinettsbefehles als Majestätsbeleidigung deklarieren kann. Da waren vor vierhundert Jahren noch andere fortschrittliche aufgeklärte Zeiten, als William der Große kühnen Mutes die Heinrichsgestalten und einen Richard auf die Bühne brachte.

Wer ist daran Schuld? Niemand anderes als das Volk selber, d. h. die Untertanenmasse, die aufgehört hat, ein Volk zu sein, die in ihre Götzenämmerung vernarrt ist wie ein Lürke in seine Optumpfeife. Treue beweist man, indem man den Zigarrenstumpfen nachrennt, die ein Fürst bei Seite wirft oder indem man Manschettenknöpfe zur Schau trägt, auf die ein Prinz ein Patent genommen, vom Schnauzdrehen gar nicht zu reden, mit dem man die höchste Vaterlandsiebe zu dokumentieren glaubt. Dafür wird jeder als Vaterlandsverräter angesehen und bei der Ordensverteilung am Neujahr mit Stillschweigen übergegangen, der bei gewissen Tagesereignissen den Kopf zu schütteln wagt und nicht auf die „Woche“, diesen Prinzenkatalog, abonniert ist. Ausländer aber, die die gegenwärtige Lage mit bessern Zeiten, die gegenwärtigen Männer mit früheren Gestalten vergleichen, gelten als Deutschenspreyer von der gefährlichsten Sorte.

Solche Gedanken kommen jetzt nicht nur von Zeit zu Zeit, sie werden chronisch, es ist kein Wetterleuchten mehr, es sind Gewitterwolken. Wenn angesichts der isolierten Lage des Reichs und angesichts der Komplikation wegen Casablanca von oben herab

dem Kanzler Anordnungen zugehen, seinen Herrn, der inzwischen auf die Hirschjagd nach Österreich abkömmlich, gegen ungerechte Angriffe zu schützen, so fragt sich doch die politische Welt, die eben über die Potsdamer Hofreise hinausgeht, ob es nicht auch gerechte Angriffe gebe oder ob die ganze Welt verpflichtet sei, Wilhelm II für einen Pio nono oder europäischen Dalailama zu halten? Daß Pio IX zur Einsicht seiner Fehlbareit kam, dazu haben die Deutschen anno 70 selbst das Meiste beigetragen, und daß Dalailama nichts anderes ist als ein lebendiges Götzenbild, das pfeifen jetzt die Chinesen-kinder in Peking auf allen Gassen.

In einem Wörterkonfektionsgeschäft hat man für den jetzt so scharf ins Auge gefaßten Mann das Wort „impulsio“ konstruiert lassen. Das schlängelt sich so durch, zwischen launisch und selbstvertrauen, zwischen sportpolitisch und genial, eine gefährliche Waffe. Aber das Drumherumgehen ist ja jetzt an der Tagesordnung, wo die Tagesblätter sich mehr um die Formalität der englischen Zeitungsnachrichten beschäftigen als mit der Tatsache, daß das Oberhaupt eines neutralen Staates, dessen weitaus zahlreichste Mehrheit in gesundem, gerechten Sinn auf Seiten der Boeren stand, den Engländern Anweisung gab, wie man das gute Volk am besten zur „Strecke“ bringen konnte, ein Ausbruch, der einen Seltigobal alle Ehre gemacht hätte.

Ein Volk, das sich beim Kriechen am wohlsten befindet, das wird aber niemals einen Cromwell erzeugen, es verdient einen Kaiser nicht nur sondern deren ein halbes Duzend und zwölf Duzend Kronprinzen, wenn sie auch nicht so genial sind, daß sie neue Manschettenknöpfe erfinden, Gamaschenknöpfe tun's auch. Davor aber behüte uns Gott, daß die Deutschen eine Republik gründen und den Begriff des Freistaates ins Komödiantenhafte und Lächerliche ziehen; lieber nach Bosnien, Serbien und Montenegro. Knopflochpatrioten geben niemals Republikaner. Wenn sich nun der Eine, statt zu sagen l'état c'est moi! sagen würde: Wer den Karren in den Dreck gezogen, c'est moi! so hätte er den Nagel auf den Kopf getroffen. Und wenn sich der deutsche Reichstag, statt mit viel Phrasen als gigantische Katastrophe aufzutreten, erinnern wollte, daß der 10. November, der Tag seines Zusammentritts, zugleich der Geburtstag Luthers und Schillers ist, so könnte er es als gutes Omen betrachten. Aber Taten will man, nicht Worte! Und wenn der deutsche Kaiser selbst vor England kriecht, so soll Deutschland nicht kriechen.

Kaiser Wilhelms Privatbudget.

An dem Budget schafft der Kaiser, Emsig prüft er hin und her, Ob für Korfu dieses weiser, Jenes noch gescheidter wär.

Bis zur späten Dämmerstunde Planet Kaiser Wilhelm strahlt, Da erhält die Schreckenskunde Von dem schweren Leid in Hamm.

Jener denke, die entschließen In des Bergwerks Nacht und Graus, In der Erde dunkeln Tiefen! Keiner, keiner kehrt nach Haus.

Die dreihundert hat entrißen Jäher Tod dem Weib, dem Kind, Kaiser, laß' die Aermsten wissen, Daß sie nicht verlassen sind.

Nicht mit Händedruck des Sohnes, Nicht mit einem Hofbesuch Tilget sich des Kaisertrones Schuld im Ehr- und Pflichtenbuch.

Nicht an's Achilleion wende Deine halbe Million, Sende sie als erste Spende Kindern deiner Nation. Karl Jahn.

Ver-schlafen.

Es sollten eines schönen Tags von Bern Verschied'ne angeseh'ne, hohe Herrn, Die eigens zu dem Zweck beordert waren, Nach Frauenfeld, zum Waffenplaz faßren.

Die Fahrt war lang, die Herren müd u. matt, (Man weiß, wie streng es so ein Herre hat). Sie reckten ihre armen, müden Glieder Und legten sich zu einem Schlüschchen nieder.

Und wie sie dann, vom Schlummer jäh erweckt, Sich umgeschaut, bemerkten sie erschreckt, Indem sich die erstauinten Blicke trafen: Sie hatten ihre Station ver-schlafen. wau.

Ladislaus an Stanislaus.

Main lieper Bruether Stanis-poux, es laßt mihr länger kaine Ruh, es tut tzum Schreipen mich jetzt drängen, soncht wurz mihr Ichir ten Laip fersichbrennen. Was faxt ten jezic tu tatzu, tzu ten gekrönelten Kakaduh? Fon them, maxt wohlen oder nicht, tie ganse Wält noch heite schbricht. Ich sint, Mann m8 nuhr zziel Geichrai; was istenn weider da tapei, wehn eine Rex tra 's Maul auphreißt unt d'Weltlag umeinander schmeißt. Es mueß toch alli Jahr was lauphen, nuhr muß manns ihmer anders tauphen. Nun will, nach neielten Tebeschen, Er niehmehr so fiel Worte dreschen, ter Willi saggtz in stiller Wuth unt so icht ables widder gut, ter Kaiber suecht sich tzu pemeißern unt Bülow tuet es schön ferkleißern. Pei ten bolidischen Schkandahlen, ferschwindet 's Unglick in Weltfahlen, wo siele hundred Grublenlaite gahr gräblich sint des Todes Beute unt ihrer taußig Frau und Chind an Bettelstab gebrungen sind.

Da weiß ich fröhlichere Gsichten aus unßern Wöltichlant tzu perichten auß Verrieres im Neßschadellerlant, ta wirt es jetzig gahr pekahnt, taß d' Frauen so fiel Chindlain bringen, taß ten Männern drob tie Ohren klingen. So khan Manz in ten Schuhrnälern läßen, — wir tzwei sint aper nie dort gewählen.

Im Tichin-tshanlande ter Chineser kahn auch der Tod alz Schmerz-erleiser, ta hat kain Kaisertitel genutzt, 's hat d'Kairin unt ten Kaiser butzt; toch plaibt der Trohn nit lang ferlaben, chinellische Brünzlain giptzt in Massen, es ghört i Deckel jetem Tobf unt jeder Trohn kriegt feinen Trobf.

Wahs noch aus tem Mahroggolant alz ablerneustes wirt pekannt: Tem Abdul Aziz fehlzt an Baarem, tarum ferkitstcht ehr feinen Harem an feinen Muley Hafid Brueder, ein koholales Waipertueder. Bilt froh, taß es thier besier geht unt bhalte deine Leissenbeth, taß sie thier lang noch Zeit fertreibe, inteß ich cölibatur bleibe; eß grielet tich von Hauß tzu Hauß tein 3r Brueter Ladislaus.

furor teutonicus.

Das Volk schreit auf: Das Maß ist voll!“ Soll uns des Auslandes Hohnlachen töten?“ Und der Reichstag steht auf — tut reden, reden So gescheidt wie ER — und 's fagit? — O.

Ueberschwung.

Ein „großer Mann“ bleibt Zeppelin gewiß in dem Jahrhundert, Der größte aber? Ach herrzich, drob staunt die Welt verwundert. Mag mit dem „Schwarzen Adler“ auch er durch die Lüfte fliegen — Die größten Männer waren meist, die keinen Orden kriegen.

Die Waffen nieder!

An Zürichsees Gestaden hat Dies schöne Wort gefallen; Verkauft wird Pulver und Geschüß, Man will nicht länger knallen. Zwar schoß man niemals Menschen tot, Und Blut ist nie geflossen; Mit den Kanonen hat man nur Den Wolken nachgeschossen. Doch die Erfahrung hat gelehrt: Der Hagel fällt doch nieder Troß aller Wettersticheerei; Deshalb: „Die Waffen nieder!“

Im Balkan gährt's; die Serben sind Jetzt kriegeslustig worden; Der Sultan auch möcht' schaaren gern: Um sich die Kriegeshorden. Doch hat der eine Pulver nicht, Der andre nicht Moneten; Und Englands Treue, o wie dum, Die ging dem Sultan stöten. Und ohne Pulver, ohne Geld, Ihr armen Balkanbrüder, Kömmt keinen Krieg erklären ihr, Deshalb: „Die Waffen nieder!“

O, Bertha, sieh, wie jetzt dein Wort So guten Anklang findet; Umsonst hast du den Segen nicht Des Friedens laut verkündet. Doch sei nicht bang, daß jetzt der Stoff Zum Schreiben ausgegangen; Der Friebe ist gesichert; doch Auf Damenköpfchen prangen Die neuen Hüte rielfengroß; Drum, schreibst ein Buch du wieder, Dann schreibe nur mit Kraft und Schwung. Das Wort: „Die Hüte nieder!“ Jwis.

Die uneinigen Reichsboten.

Nun kann sie schimpfen wieder Er Nur „die Diktäterle“ — Bismark, die Eiche, ist nicht mehr, Und Bülow ist 'ne Erle.

Splitter.

Fortuna will nur geliebt, die Zu-friedenheit aber geheiratet sein.